

Interview mit Herrn Michael Klett

Juli 2017

Im Juli 2017 hat uns Michael Klett Antworten auf unsere Fragen nach der Gründung und der Entwicklung des Verlags Klett-Cotta gegeben:



Foto: H. Wittmann

1. *Herr Klett, Sie haben eine Verlagslehre und eine Schauspielausbildung absolviert. Danach studierten Sie Germanistik und Philosophie. 1965 traten Sie in den Ernst Klett Verlag, das Unternehmen Ihres Vaters Ernst Klett d. J., ein. Was haben Sie dort zuerst gemacht?*

Nach amerikanischem Muster, das ich Anfang 1965 kennengelernt hatte, war ich als Außendienstmitarbeiter für Gymnasien im Südwesten tätig. Nach einem Jahr übernahm ich die Leitung für weitere eineinhalb Jahre und wurde dann anderen Tätigkeiten zugewiesen.

2. *Im Ernst Klett Verlag gab es wie heute Schulbücher, pädagogische Literatur und ein bedeutendes literarisches Segment, der „Allgemeine Verlag von Ernst Klett“. Wie kamen Sie auf die Idee, die beiden Teile zu trennen?*

Der Allgemeine Verlag von Ernst Klett hatte etwas Literatur, aber kein bedeutendes literarisches Segment. Was an schöner Literatur zugegen war, war der Roman *Unter dem Vulkan* von Malcom Lowry, eine Ausgabe sämtlicher Werke von Rudolf Borchardt und die erste zehnbändige Gesamtausgabe Ernst Jüngers und einige Einzeltitel wie *Gläserne Bienen*.

Der Schwerpunkt von Ernst Klett bestand aus Essays und wissenschaftlichen Titeln mit intellektuellem Charakter, also einem Programm, das sehr von den Interessen des Verlegers bestimmt war.

3. *1977 konzentrierten Sie mit der Gründung des Literaturverlages Klett-Cotta die Belletristik und Sachbücher in einem neuen Verlag. Wie kam es dazu, dass Sie den Namen Cotta verwenden konnten, immerhin einer der ältesten deutschen Verlage, der 1659 unter dem Namen J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen gegründet wurde?*

Der Verlag Klett-Cotta wurde rechtlich gesehen nicht gegründet, er trat als Verlagsgemeinschaft auf den Markt aus einer Verbindung des allgemeinen Verlags Ernst Klett und des frisch erworbenen Namens Cotta. Denn als Verlag gab es eigentlich nichts Publizierfähiges mehr. Den Namen Cotta hatte ich im Lauf des Jahres 1976 in langwierigen Verhandlungen erworben. Im Mai 1977 gingen wir mit der Verlagsgemeinschaft an die Öffentlichkeit.

4. *Sie haben nicht nur den Namen Cotta gekauft, sondern sich auch an seiner Verlagsphilosophie orientiert?*

Natürlich stand das Verlagskonzept der Cottas bei Suche nach einem Profil für Klett-Cotta zur Seite, aber viel war nicht zu übernehmen. Klett-Cotta versuchte sich in einer festgefügtten Verlagslandschaft einzuordnen. Die Konkurrenz tat alles, um es unserem neu aufgestellten Haus schwer zu machen. Dennoch ist manches aus der Programmstruktur des Verlagsgiganten Cotta auf uns übergegangen, so die Erkenntnis, dass ein themenbezogenes, intellektuell orientiertes Verlagshaus ohne Belletristik keinen Glanz auf sich ziehen kann. Aber abgesehen davon versuchten wir ein Profil zu schaffen, das den Gegebenheiten der Zeit angemessen war.

5. *Aber Sie haben auch sogleich eigene Akzente gesetzt. Wofür sollte 1977, als der erste Saisonauftritt von Klett-Cotta stattfand, der neue Verlag stehen?*

Akzente! Es galt ja einen Verlag, der einen starken, psychologischen Programmbestand hatte mit der Belletristik und den wissenschaftlichen und intellektuellen Sachbereichen in eine geistige Rahmenvorstellung zu setzen. Wir nannten das neue Anthropologie. Das sagt natürlich nicht viel, aber es sollte mit anderen Worten zum Ausdruck bringen, dass der Verlag mit aller Besinnung auf klassische Substanz - ohne die es keine Zukunft geben kann in der Literatur - eben ein Verlag der Moderne sein sollte. Die Moderne ist Moderne, weil sie dynamisch ist, Bestehendes und Vergangenes in Frage stellt und selbstreferentiell ist. Mit solchen Leitvorstellungen ist es leichter, Programm-entscheidungen zu treffen.

6. *Was sind die Kennzeichen eines erfolgreichen Publikumsverlages?*

Ein erfolgreicher Publikumsverlag braucht eine gute Präsenz in Buchhandlungen. Er braucht also in jedem Programm eine Reihe von Titeln, die über zehntausend und mehrtausend Stück in der Saison absetzen können. Er braucht eine starke Backlist und er muss Bücher mit künstlerischem und intellektuellem Kaliber,

auch wenn sie wirtschaftlich riskant sind, unbedingt im Programm pflegen. Das ist der Schlüssel für langfristiges Vertrauen der Autoren.

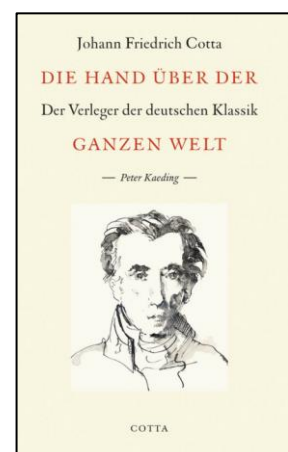
7. *Das Erscheinungsbild des Verlages spielte eine ganz wesentliche Rolle. Welche Aufgaben übernahm Heinz Edelmann?*

Heinz Edelmann war Art Director und machte, was ein Art Director tun musste. Er gab der programmatischen Absicht ein Gesicht. Über zehn Jahre lang war Klett-Cotta ein auffällig anders auftretendes Verlagshaus als die Konkurrenz. In jenen Jahren wurde Edelmann auch mehr und mehr kopiert.

8. *Der Greif wird 1977 zum Logo für Klett-Cotta, wieso dieser Greif?*

Der Greif war das Logo des Verlags der Cottas, die ihre Familie auf einen Senator der Römischen Republik zurückführten. Es handelt sich also um ein sehr altes Fabeltier.

9. *Als das Buch von Peter Käding, Die Hand über der ganzen Welt, Johann Friedrich Cotta - Der Verleger der deutschen Klassik 2009 erschien, und ich las, in welcher Weise sich Johann Friedrich Cotta (1764-1832) um seine Autoren und die Sicherung ihrer Rechte, also ihr Urheberrecht, gekümmert hat, fielen mir weitere Parallelen zum Verlag Klett-Cotta auf. Sie haben immer ein sehr enges Verhältnis zu Ihren Autoren gepflegt. Zum Beispiel zu Ernst Jünger, der Ihnen schon lange vor 1977 bekannt war. 1957 erschien bei Klett sein Buch Gläserne Bienen. Seine erste Werkausgabe erschien zwischen 1960 und 1965 im Verlag Ihres Vaters.*

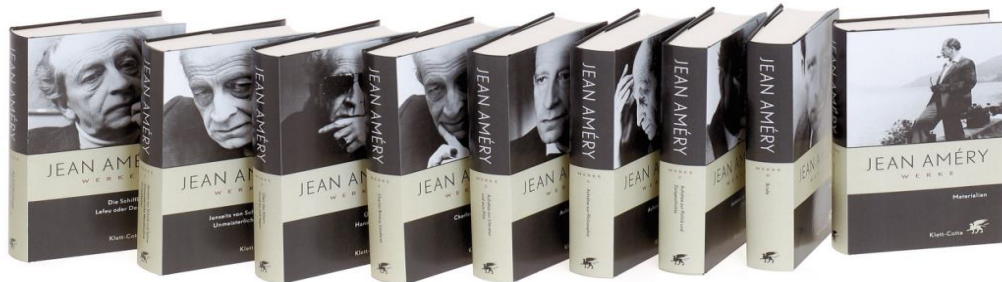


Es ist richtig, dass sich der große Cotta sehr, manchmal gar kämpferisch, um die Sicherung seiner Veröffentlichungen gegen Raubdrucke bemüht hat, und dass er als ein Pionier des Urheberrechts bezeichnet werden kann, das ihm - dem Juristen - am Herzen lag. Der Erwerb der Verlagsrechte von Stefan George, Gottfried Benn, Wilhelm Lehmann sowie die Pflege einiger Gesamtausgaben, die allerdings nicht mehr den neuesten editorischen Standards entsprachen, unterlag einer strategischen Absicht. Es ging darum, dem Verlag ein modernes Gesicht mit klassischem Gestus zu geben.

10. *Jean Améry kam mit seinen Werken zu Ihnen.*

Jean Améry gehört natürlich dazu, aber er war ein Autor meines Vaters, mit zwei oder drei sehr wichtigen Titeln. Die Entwicklung seines Werkes, seit dem Auftreten von Klett-Cotta, war dann so vehement, dass eine große, gut editierte Gesamtausgabe gerechtfertigt war. Mit Améry kamen übrigens wei-

tere Autoren, die nun wirklich zu einer Nachkriegsmoderne gezählt werden können: Helmut Heißenbüttel, Ingomar von Kieseritzky und Brigitte Kronauer.

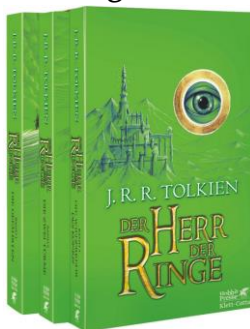


11. *Die Übersetzung von Tolkiens Herr der Ringe - das war schon 1965 - begründete später das Segment Fantasy in Ihrem Verlag. War das geplant und genauso beabsichtigt oder eher ein Ergebnis des Erfolgs der Übersetzung von Tolkiens Roman?*

Nein, Tolkien, *Herr der Ringe* war eine Ausnahme in dem Programm meines Vaters. Ein Segment Fantasy war nicht vorstellbar im Jahr 1965, überhaupt in den 60er Jahren. Es galt als etwas, das den Angelsachsen vorbehalten war. Die Hobbit Presse wurde nur für den Herrn der Ringe eingerichtet, um sich von dem völlig programmierten Allgemeinen Verlag und dem Schulbuchverlag abzugrenzen. Erst später, nach dem großen Erfolg des *Herrn der Ringe* 1969/70 wurde langsam das Fantasy-Programm entwickelt.

12. *Und überhaupt, Fantasy, ausgedachte Welten neben den Klassikern und der Belletristik, waren Sie sich sicher, dass man das verkaufen kann?*

Ja, ich war absolut sicher, dass Fantasy verkaufbar sei, auch wenn der *Herr der Ringe* in der ersten Hälfte der 60er Jahre bei den 20 maßgeblichen belletristischen Verlagen in Deutschland vorgelegt worden war. Niemand wollte zugreifen, weil man der Meinung war, dass Fantasy mehr mit englischem Spleen zu tun hatte als mit Literatur. Man dachte noch mit Horror zurück an *Alice in Wonderland*, das vor dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland total gescheitert war. Ich war mir sicher, dass man das Buch verkaufen konnte, weil mir nicht verborgen geblieben war, dass Deutschland nicht mehr ein eigenartiger, etwas schrulliger Nationalstaat sein könnte, sondern, weil ich unser Land als ein immer mehr in die westliche Welt eingebundenes Staatsgebilde ansah. An den Universitäten fing es schon an zu brodeln, die Hinwendung zur angelsächsischen Welt bei der Jugend war enorm und die englische Ausgabe von Tolkien verkaufte sich schon so gut, dass man verrückt gewesen wäre, wenn man dieses Buch nicht gemacht hätte.



13. *Sehr bald entstand mit dem Sachbuch ein weiteres Segment, das Sachbuch das schon 1978 durch Zeitschriften wie die Neue Sammlung, Zeitschrift für Erziehung und Gesellschaft ergänzt wurde. Das Segment war keinesfalls neu. Seit 1947 erscheint der MERKUR. Zeitschrift für europäisches Denken bei Klett, oder Antaios. Zeitschrift für eine freie Welt von 1959-1971. Die Zeitschriften wurden nach 1977 ein wichtiges Segment.*

Ja, Zeitschriften eines bestimmten Typs waren auch eine Besonderheit des Verlages, die aus dem Allgemeinen Verlag meines Vaters herrührte. Man muss alle wie MERKUR, die *Psyche* noch hinzuzählen, mit der die Psychoanalyse nach dem Dritten Reich in Deutschland wieder möglich gemacht wurde und in deren Folge eine Flut von Büchern der Psychoanalyse in den Verlag kamen. Die *Neue Sammlung* war als das innovative, intellektuelle Blatt für Bildung und Pädagogik sehr maßgeblich in jenen Jahren für das Ankommens Deutschlands in der Welt westlicher Demokratien.

Der MERKUR kam in den späten 60er Jahren in den Verlag meines Vaters und wurde von Klett-Cotta weitergeführt. Nach der langen Herausgeberschaft von Päsche - 1947 hatte sie mit Moras ihren Anfang gehabt - was für ein Glücksfall, dass Karl-Heinz Bohrer sich dem MERKUR zuwandte. So etwas Lebendiges und intellektuell immer wieder Überraschendes ist in Deutschland selten.

Und schließlich *Antaios*. Diese Zeitschrift hat viele interessante Spuren gelegt, die vielfach nicht weiterverfolgt wurden. Herausgeber und Schriftleiter nannten das grenzwissenschaftlich. Bis heute sind die Sammelbände eine Anregung für intellektuell Ungewöhnliches und Überraschendes, eine Zierde in dem Verlag meines Vaters.



14. *Sie haben viele Werke der Autoren der französischen „Ecole des Annales“ wie u.a. Fernand Braudel auf Deutsch veröffentlicht. War das Pionierarbeit?*

Die Werke der „Ecole des Annales“ waren Pionierarbeit. Es dauerte lange, bis die Werke die Anerkennung und insbesondere eine Antwort der deutschen Akademiker gefunden hatten. Auf die Herausgabe dieser Bücher bin ich bis heute stolz.

15. *In einer Verlagsbroschüre haben Sie einmal geschrieben, „Klett-Cotta ist ein Programmverlag.“ Was verstanden Sie darunter?*

Ein Programmverlag ist ein Verlag, dem man ansieht, dass das Angebot einer Saison oder eines Jahres einen in sich einigermaßen stimmigen Zusammenhang hat. Das bedeutet Einschränkung, also man kann nicht alles machen, und es bedeutet, dass man sich der Bestsellerei nicht hingibt, was nicht heißt, dass es nicht hin und wieder mal ein stark verkauftes Buch geben sollte, aber

es darf nicht außerhalb der Programmkennung sein. Klett-Cotta hat ein paar Mal gegen dieses Prinzip verstoßen und ist damit nicht glücklich geworden.

16. *Heute gibt es bei Klett-Cotta ein wichtiges Segment Fachbuch, das zu einer ganz wesentlichen Stütze des Verlages geworden ist. Aber das Interesse für die Psychologie hat den Verlag schon Anfang der 90er Jahre geprägt. Damals übernahmen Sie die Internationale Psychoanalyse (VIP).*

Das Interesse für die Psychologie und ihre verschiedenen Facetten hatte ihren Anfang in dem Verlag meines Vaters in den 40er Jahren. Im Haus meiner Eltern gingen die Analytiker der Vorkriegszeit ein und aus, manche waren noch Schüler von Sigmund Freud gewesen oder von Alfred Adler. Dieses Programmfeld war ein bestimmtes Element im Konzept des Modernen, das sich der Verlag somit auch von langer Hand zugelegt hat.

17. *Zu Beginn unseres Gesprächs habe ich ihre Berufsausbildung erwähnt, was haben Sie davon als Verleger am meisten oder am besten brauchen können? Wo sind die Linien zwischen Gespür, Intuition und klarem Blick für das Kommende, für das was am Markt Erfolg haben wird?*

Eine wie auch immer geartete Berufsausbildung, vielleicht abgesehen von einer Verlagslehre, ist das Geringste an Voraussetzungen für den Beruf des Verlegers. Dieser Typus muss über besondere Eigenschaften verfügen. Er muss neugierig sein, nach Möglichkeit eine Leseratte und vielleicht ein Hauch von Missionarischem, was die Vermittlung wichtiger Themen, geistiger Valeurs und künstlerischer, literarischer Leitung betrifft. Natürlich muss er auch den Markt im Auge haben, ein Gespür für Trends, und das Schwierigste, er muss all das in eine Balance mit den finanziellen Ressourcen bringen. Mir selbst hat für all das vielleicht ein gutes, anregendes Gymnasium geholfen und der Umstand, dass ich eben keine Berufsausbildung im engeren Sinne absolviert hatte, sondern mich unsicher suchend, und eben viel lesend an das heranexperimentierte, was dann mein Leben bestimmt hat.

18. *Man spricht immer mehr von E-Books, obwohl sie auf Buchmessen vor lauter Büchern eigentlich nie zu sehen sind. Hat das gedruckte Buch eine Zukunft?*

Das gedruckte Buch wird wohl eine Zukunft haben, wie weit diese Zukunft bemessen ist, kann niemand sagen. Dass E-Books an die Stelle des gedruckten, also des eingebundenen Buches herankommen, glaube ich weniger, sie sind aber ein wichtiges Addendum zum Schmökern in raschelnden Seiten.

Die Fragen stellte Heiner Wittmann.